Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 30 (1926-1927)

Heft: 5

Artikel: Kurzsichtigkeit, ihre Vererbung, Entstehung und Verhütung [Schluss

folgt]

Autor: Weiss, K.E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurzsichtigkeit, ihre Vererbung, Entstehung und Verhüfung.

Von Dr. R. E. Weiß.

Viele Menschen, die nicht gut sehen, behaupten, sie haben "schwache Augen", und stellen sich vor, daß bei dem einen Menschen die Sehfraft stärfer, bei dem anderen schwächer sei, und daß aus diesem Grunde der eine schärfer sehe als der andere. Manche tun infolgedessen gar nichts gegen eine solche "Sehschärfe", sondern nehmen sie als Schicksal hin, gegen das anzufämpfen sinnlos ist. Andere suchen mit "Stärfungsmitteln" in Form von aromatischen "Augenwässer" die Augen zu kräftigen. Beide Anschauungen der Volksmedizin sind unrichtig, weil sie auf falschen Voraussetzungen über die Ursache des schlechten Sehens beruhen.

Der Augapfel, der ungefähr Augelform be= fitt, gleicht in seinem Bau dem photographischen Apparat. Er besitzt eine außen weiße, innen schwarz ausgekleidete Kapfel, die Lederhaut, in die vorn die durchsichtige Hornhaut eingelassen ist. Hinter der Hornhaut liegt die mit einer mässerigen Flüssigkeit gefüllte vordere Augen= kammer, dann kommt die blaugrau bis braun gefärbte Regenbogenhaut, die in ihrer Mitte das Sehloch oder die Pupille besitzt. Wie die Blendenöffnung des photographischen Appa= rats, verengt oder erweitert sich die im norma= len Auge rein schwarze Pupille je nach der Beleuchtungsstärke. Hinter der Pupille liegt die Kristalllinse, dann kommt der Glaskörper und hinten an der Wand des Augapfels die licht= empfindliche Nethaut, die der Mattscheibe oder der photographischen Platte entspricht.

Um ein scharfes Bild zu erhalten, müssen wir den photographischen Apparat richtig "einsstellen", d. h. die Mattscheibe muß in der richtigen Entsernung vom "Objektiv" oder der Linse stehen, damit ein deutliches Bild entworsen wird. Je näher der aufzunehmende Gegenstand steht, desto weiter von der Linse muß die Mattscheibe entsernt werden, während der Abstand für die Ferne gleichbleibend und durch die Brechkraft des Linsenspstems bedingt ist.

Der Grund des schlechten Sehens liegt nun in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, nicht in krankhaften Veränderungen der Gewebe des Auges, sondern in Fehlern im Bau des Auges. Das Auge ist, verglichen mit dem photographischen Apparat, falsch eingestellt, die Entfernung der Nethaut vom optischen System des Auges (Hornhaut und Linse) entspricht nicht der Krümmung und Brechkraft dieses Shftems.

Weitaus die häufigste Form von Fehlern im Bau des Auges ist die Kurzsichtigkeit. Der Kurzsichtige sieht, wie das Wort befagt, auf furze Entfernung gut, er kann also ohne Schwierigkeit lesen, wenn er nur nahe genug hinsieht. Dagegen entfernte Gegenstände ver= mag der Kurzsichtige nur undeutlich, mit schar= fen Umrissen, zu erkennen. Das kurzsichtige Auge entspricht also dem für einen nahen Gegenstand eingestellten photographischen Ap= parat. Da die Hauptarbeit des Kulturmenschen die Naharbeit, das Lesen, Schreiben, Zeichnen usw. ist, wollte man schon in der zunehmenden Kurzsichtigkeit eine gewisse Anpassung des menschlichen Auges an die Erfordernisse der Kultur sehen. Doch haben ausgedehnte Augen= untersuchungen an Völkern in einem gewissen Naturzustand (z. B. auf Java) gezeigt, daß auch dort die Kurzsichtigkeit nicht selten ist. Die Erzählungen von der schier unglaublichen Sehschärfe wilder Bölkerschaften sind zum Teil übertrieben, zum Teil auf die fortwährende übung des gesunden Auges in der Wahrnehmung des in der Ferne Gesehenen zurückzufüh= ren, ähnlich wie auch bei uns der geübte Jäger in Flur und Wald vieles sieht, an dem der Stadtmensch auch bei bestem Sehvermögen acht= los vorübergeht.

Vererbt wird, abgesehen von wenigen Ausnahmefällen, nicht die Kurzsichtigkeit, sondern nur die Anlage dazu. Mit dem Wachstum und dem zunehmenden Gebrauch der Augen für die Naharbeit nimmt auch die Kurzsichtigkeit mehr und mehr zu, um bei den mittleren Graden von unkomplizierter Kurzsichtigkeit ungefähr mit dem 25. Jahr stillzustehen. Bei gleicher Anlage scheint die Kurzsichtigkeit bei sonst schwächlichen und fränklichen Kindern, bei an= haltender Naharbeit, namentlich bei schlechter Beleuchtung, rascher zuzunehmen und höhere Grade zu erreichen, wie auch bei Erwachsenen nach schweren erschöpfenden Krankheiten eine Zunahme der Kurzsichtigkeit beobachtet wird. Die Vererbung erfolgt nach ziemlich komplizier= ten und noch nicht in allen Einzelheiten erforsch= ten Gesetzen, im Sinn des Mendelschen Geset= zes. Knaben scheinen mehr der mütterlichen Ahnenreihe nachzuschlagen, und umgekehrt. Oft

wird auch eine Generation übersprungen, ähnslich wie z. B. die Blutkrankheit und auch die Farbenblindheit durch die Töchter, die selbst frei von der Erkrankung sind, wieder auf ihre Söhne übertragen wird. Wie bei jeder Art von Vererbung, so wirkt es auch bei der Vererbung der Anlage zur Kurzsichtigkeit besonders uns günstig, wenn die fehlerhafte Veranlagung von beiden Eltern her vorhanden ist.

Macht die Kurzsichtigkeit nach der Mitte des dritten Jahrzehnts keine Fortschritte mehr, bleibt bei mittleren Graden stehen, so ist sie zwar durch die Notwendigkeit des Brillentra= gens läftig, aber nicht gefährlich, und das Auge, das mit Glas normales Sehvermögen hat, ist feineswegs schlechter oder schwächer als ein nor= males Auge. Im Gegenteil, der mäßig Kurzsichtige hat im mittleren Lebensalter, wo der Normalsichtige eine Altersbrille zum Lesen für die Nähe braucht, den Vorteil, daß er ohne Glas in der Nähe sehen kann, da ja sein Auge schon von Natur für die Nähe eingestellt ist. Sierdurch kam auch das kurzsichtige Auge von alters her in den unverdienten Ruf, besonders gut und dauerhaft zu sein. "Mein Großvater hatte vorzügliche Augen," so erzählen oft die Kranken, wenn man sie nach Erblichkeitsver= hältnissen ausforscht, "denn er konnte noch mit 70 Jahren die Zeitung ohne Brille lesen." Der Augenarzt zieht daraus nur den Schluß, daß der Großvater eine Kurzsichtigkeit von minde= stens 4 Dioptrien gehabt habe. Daher stammt auch das bekannte etwas schrullenhafte Vor= urteil des alten Goethe gegen Brillen, womit so mancher, der sonst keineswegs ein Goethe ist, für seine eitle Abneigung gegen das Tragen einer Brille sich eine Ausrede verschafft. Goethe trar durch leichte Hornhautflecken infolge der Pockenerkrankung in seiner Kindheit leicht kurzsichtig, — doch nicht so hochgradig, daß es ihn am Landschaftszeichnen gehindert hätte, wie seine Verhaftung in Malcesine (Stalien) be= weist, — und sah infolgedessen auf mittlere Entfernung im Zimmer ohne Brille genügend deutlich. Gewohnt, im Gespräch dem Partner ins Auge zu sehen und dort den Spiegel der Seele zu beobachten, liebte er es nicht, wenn ihn felbst jemand mit der Brille auf der Nase sozu= fagen durch und durch ausforschte und dabei ihm selbst das Auge durch die Brille der Beobachtung entzog. Zugegeben, daß der Ausdruck des Auges ohne Brille seelenvoller ist, und daß namentlich manches jugendliche Gesicht, besonbers bei Mädchen, durch Augengläser entstellt erscheint, — trotdem sind die Gründe für den Ausgleich von Berechnungssehlern des Auges so zwingend, daß wir bei aller Verehrung für Goethe diesem nicht folgen dürsen, wo er sehlgeht.

Ist die nicht fortschreitende unkomplizierte Kurzsichtigkeit ein ziemlich harmloser Berech= nungsfehler des Auges, so stellt sich hingegen die komplizierte, fortschreitende, hochgradige Rurzsichtigkeit als eine ziemlich gefährliche Er= frankung des Auges dar. Hier handelt es sich dann nicht mehr nur um einen Berechnungs= fehler, sondern um mehr oder weniger schwere Veränderungen in den Geweben des Auges, die das Sehvermögen mehr oder weniger stark beeinträchtigen und sogar durch Nethautablösung zu vollständiger Erblindung führen können. Selbstverständlich ist in diesen Fällen durch eine noch so starke Brille nicht zu helfen. Die Über= gänge zwischen der einfachen mittleren Rurz= sichtigkeit und der hochgradigen komplizierten Rurzsichtigkeit sind fließend, und bei unzweck= mäßigem Verhalten kann die mittlere Kurzsich= tiakeit in die hochgradige mit ihren schlimmen Folgen übergehen, — wenngleich glücklicherweise dieser Übergang selten ist, und die Fälle von hochgradiger komplizierter Kurzsichtigkeit meist von Anfang an diesen bösartigen Charakter zei= gen. Immerhin haben wir die Pflicht, nach Kräften der Zunahme der Kurzsichtigkeit durch die vorbeugenden Magnahmen der Gefund= heitspflege des Auges entgegenzuwirken.

Schon seit langer Zeit hat man der Naharbeit im jugendlichen Alter die Schuld an der Entwicklung und dem Fortschreiten der Kurzsichtigkeit zugeschrieben. Zweifellos mit Recht; nur ist es wohl weniger die Naharbeit als solche, als das Herunterbeugen des Kopfes auf die Arbeit, was so schädlich wirkt. Um die Entwicklung und das Fortschreiten der Kurzsichtigkeit zu verhindern, ist folgendes zu verlangen: Ge= nauester Ausgleich des Berechnungsfehlers durch eingehende augenärztliche Untersuchung, dauerndes Tragen der vollausgleichenden Gläfer für Ferne und Nähe, Einschränkung der Naharbeit, soweit dies möglich ist, insbesondere bei Schulkindern, Beschränkung des oft unsin= nigen Geschichtenlesens, ferner Verbot des Le= fens in liegender Stellung, im Bett oder auf dem Sofa, Verbot der Naharbeit bei herabge=

setzter Beleuchtung, strenges Achten auf auf= rechte Körperhaltung bei der Naharbeit. Für die Gesundhaltung der Augen ist das Schreiben auf die Schiefertafel, wie es durch den Krieg zur Notwendigkeit geworden ist, ein Rückschritt. In der Zeit, die die Schule und die Hausarbeiten freilassen, sollten die Kinder möglichst im Freien, womöglich im Grünen sich aufhalten, und es follten alle die Beschäftigungen gepflegt werden, die die Beobachtungsgabe anregen, na= mentlich das Zeichnen und Modellieren nach der (Schluß folgt.)

Bücherschau.

Ernst Areidolf: Lenzgesind. Notapfel-Verlag Zürich und Leipzig. Gb. Fr. 10.50. — Nicht die Blumen sind hier die Hauptsache, sondern die Falter, aller Art Schmetterlinge. Märchenhaft genug geht es auch unter ihnen zu, das ist wahr. Da wandeln sie auf den dreistöckigen Schachtelhalmen, während zuoberst die seinsten Musikanten ihre zarten Weisen spielen; da besucht der junge Falterbub die Stiefmütterchen, die auf einmal lauter herzliebe Gesichter bekommen, während sie ange= fichts des Stachelkaktusbuben die bösesten Falten ziehen. Da stören zwei junge Leckermäuler die Honigmahlzeit des ehrwürdigen Faltergreises. Raupen tanzen im buntesten Wirbel mit ihren Nährpflanzen. Seuschrecken necken die strickende Schneckengroßmutter; es läßt sich nicht alles einzeln aufzählen, was hier in leuchtend satten und wieder hauchzarten Farben sessehalten ist. Dem Kinde tut sich eine reichbewegte, flügelnde, schwärsmende, summende Welt auf, woll Jubel und Sommerslust. Aber die tiefe Gleichniskraft dieser Bilder und Gedichte ist so start, daß diese noch dem Erwachsenen zum eigentlichen Erlebnismummenschanz, bon den Faltern, die über den uferlosen Wassern hinstreichen, von den abschiednehmenden Wundervögeln im Herbst, von der wunderbar ahnungsvollen Fahrt ins Licht und vom Begräbnis des verunglückten Käferleins. Schlicht find Vilder und Gedichte, oft ganz volkstümlich, immer aber warm und lebensnah. Dieses Buch hat die Araft, mit dem wachsenden Kinde zu wachsen; es schenkt dem reisferen Verstehen neue Schönheiten und zubor berbors gene Wahrheiten. Und es wird selbst dem nachdenklichen Erwachsenen oft Spiegel sein für das, was er innen in sich erlebt. Vor allem ist "Lenzgesind" ein Familien= buch. Es bringt Kinder und Eltern zusammen in der gemeinsamen Freude am einfach Schönen. Da die Blätter sämtlich vollendet reproduziert sind, ist es fast, als fäße man über den farbenftarken lebensvollen Ori= ginalen selber.

Emil Balmer: Sunn= u Schattstte. Cjchichte us em Simmetal. In Ganzleinen gebunden Fr. 7.50. Verlag A. Francke A.-G., Bern. — In den beiden Erzählungen des neuen Buches "Sunn= u Schatt-schte" faßt Balmer mit sicherem Griff echte Gestalten mitten aus dem Herzen einer urwüchsigen Talschaft her= aus, mit deren völkischer Wesensart er sich innig verstraut gemacht hat. Die Menschenschicksale, die er gestraut gemaat hat. Die Menigensplater, die et gestaltet, greifen mit ihrem einfach flaren, geradlinigen Verlauf mächtig ans Herz. Es ist in beiden Fällen ein junges Menschenpaar, das sich rasch und glücklich zusamen. nunges wenschendar, das stat rasat und giunich zuschleinen mensindet, dann aber schwere Prüfungen zu bestehen hat und borzeitig durch den Tod auseinandergerissen wird. — Meisterhaft ist wie immer die flüssige, angenehme Erzählungsart, die lautere Alarheit des Aufbaus und die Trefssicherheit, mit der die schicksalbesstimmenden Womente herausgegriffen sind. Von echtem

Dichtertum zeugt auch die liebevolle patriarchalische Schilderung volkstümlicher Gebräuche und des ehrbaren ländlichen Wohlstandes.

Einen hohen Reiz gewinnt Balmers Buch wiederum durch die würzige Kraft einer eigenartigen Sprache. Die muntere, leichtbeschwingte Simmentaler Mundart, in der die direkte Rede gehalten ist, bringt besonders den aufgeweckten, schlagfertigen Witz des Bergvolks prächtig

vollklingend zum Ausdruck. Walther Siegfried: Aus dem Bilderbuch eines Lebens. Wit 2 mehrfarbigen und 21 einfarbigen Abbildungen in vorzüglicher Reproduktion, geschmackvoll gebunden. Preis Fr. 14.—. Verlag Ajchmann u. Schelsler, Zürich und Leipzig. — Es gibt in frischer Gegenswärtigkeit ein Abbild der menschlichen Gesellschaft, wie sie, äußerlich und innerlich, in den letzten Jahrzehnten beschaffen gewesen ist, die die neueste Gegenwart die große Umwälzung brachte. Plastisch ziehen Lebenszustände, Persönlichkeiten und Geschehnisse vorüber, von einem Künstler geschaut, von einem Phihologen ersaßt, das Gewichtige immer wieder durch Humor und reizvolle Anschutz an Editellur unseht Welkung und die Engebne Bellurgen gelein gene gebenst und enthält die Bilder schweizerischen Lebens (insbesondere Zofingens, Basels, St. Gallens) und die Kulturgemälde von Paris, Weimar und München. Der Kristurgen gestellur und Kristurgen Gatellur unseht Welkung und Kristurgen Reichtum an Gestalten umfaßt Volk und Spießbürger, Geschäftswelt und Industrielle, Gesellschaftsmenschen und Künstlerschaft bis hinauf zu den Gesürsteten auf Thron und Varnaß. 23 fein gewählte Vilderbeigaben vollenden aufs erwünschepte die Lebendigkeit der Schilberungen. Das Tiefere aber: Es ist ein Lebensbilder-buch, das wieder einmal weist, wo, unberrückbar, die wahren Grundwerte des menschlichen Daseins liegen. Jeder Bildungsfreund wird daraus Gewinn ziehen.

Jeber Bildungsfreund wird daraus Gewinn ziehen. Oskar Sonnlechner: Grüne Tage — grüne Rächte. 1. Bd. Universal-Bibliothek Ar. 6651/52 von Khilipp Reclam, Verlag in Leipzig. Heft 80 Kf. — Taufrischer, echter Jägerhumor, erfüllt von aufrichtiger Liebe zu dem Wald und seinen Geschöpfen, erfreut uns in diesen Erzählungen, die im Wienerwald spielen und von der Jagd auf den kapitalen Hirbüchsige Gestalten tauchen auf, derbe Jäger in Leberhosen, mit schwieligen Fäusten, gewichtige Nagelschuhe an den Füßen, weidgerechte Jäger, welchen die Jagd auf den Urhirsch und den Gemsdock höchste Kassion ist, und schließlich der neue Neiche, der ein Kebier pachtet, weil es mal so Mode ist. Aus zeder Zeile erssieht man, daß der Verfasser su Gause ist. Seine Geschichten sind voller Spannung und atmen Seine Geschichten sind voller Spannung und atmen unverfälschte Vergluft, so daß man den Fäden, die der Verfasser spinnt, mit steigender Freude dis zum Schluß frlat.

Redaftion: Dr. A.d. Bögtlin, Zürich, Alhlstr. 70. (Beiträge nur an diese Abresse!) 📭 Unverlangt eingesandten Beiträgen muß bas Rüchporto beigelegt werden. Drud und Berlag von Müller, Berder & Co., Wolfbachftraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25 für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200 .-. , 1/2 Seite Fr. 100 .-. , 1/4 Seite Fr. 50 .-. , 1/8 Seite Fr. 25 .-. , 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Bürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Clarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.